

TRACIE PETERSON

*Gib mir ein
Versprechen*

SCM Hänssler

Der Mairegen tauchte das Land in ein strahlendes, geradezu überirdisch schimmerndes Grün. Die Berge leuchteten fliederfarben mit schneeweißen Gipfeln, an denen sämtliche Kanten und Abbrüche scharf hervortraten. Der Talboden war getupft mit Flecken frisch umgegrabenen Ackerbodens und Bäumen, die, obwohl sie klein waren, dem allgegenwärtigen frischen Leben ihre eigenen Farben hinzufügten.

Für Gwen war dies die schönste Zeit des Jahres. Es war noch recht kühl, ja nachts sogar kalt, aber trotzdem warm genug, um die Blumen aufblühen und die Bäume ausschlagen zu lassen. Gwen tat ihr Bestes, dem Boden in der Umgebung der heißen Quelle einen Garten abzurufen – ein Unterfangen, das jedes Jahr aufs Neue der Fluch ihres Lebens war, denn der Boden war äußerst karg. Trotzdem mühte sie sich jedes Frühjahr wieder ab, aus dem scheinbaren Nichts heraus etwas zu erschaffen. *Wenn nur die Wachstumsperiode etwas länger wäre*, so dachte sie jedes Mal, *könnte ich einen wahrhaftigen Festschmaus heranziehen*.

Gallatin House war so angelegt, dass das Haupthaus die Mitte eines großen Hufeisens bildete. Der Hühnerstall und die heiße Quelle lagen auf der linken Seite des U, die Toilettenhäuschen, eins für die Männer und eins für die Frauen, und der Vorratsschuppen gegenüber, auf der rechten Seite. Der Hof in der Mitte war für die Gäste mit einer hübschen Sammlung selbst gemachter Stühle und kleiner Tische ausgestattet. So manche Nacht hatte Gwen hier gegessen und Trost darin gefunden, den sternensäten Himmel oder den sanften Schimmer des bernstein- und roséfarbenen Zwielfichts über den Bergen zu betrachten.

»Gwen, da kommt gerade ein Frachtwagen herein«, rief Lacy von der Hintertür.

Gwen reckte und streckte sich, um ihren verspannten Rücken zu lockern, und winkte. »Ich komme. Hoffentlich ist es Joe, der uns einen hübschen Vorrat an Zucker und Mehl bringt.«

»Nicht zu reden von Tee und Kaffee«, fügte Lacy hinzu. »Wir haben fast nichts mehr, ich dachte schon, ich muss nach Bozeman fahren und etwas besorgen.«

Gwen war schon fast am Haus, als ihr die ziemlich eng sitzende Hose

auffiel, die Lacy trug. »Lacy, ich muss dir etwas sagen, aber ich will keinen Streit anfangen.«

Ihre Schwester runzelte die Stirn und stemmte die Hände in die Hüften. »Was habe ich denn jetzt schon wieder falsch gemacht? Ich habe die Küche genau so geschrubbt, wie du es mir gezeigt hast.«

»Das ist es nicht. Ich weiß gar nicht, wie du darauf kommst. Nein, es ist etwas anderes. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich dir das letzte Mal Kummer bereiten musste, weil ich dir etwas so Ernstes zu sagen hatte wie jetzt.«

»Dann sag es und fertig«, meinte Lacy und verschränkte die Arme.

»Du musst aufhören, Kniehosen zu tragen.« Gwen straffte ihre Schultern und hielt Lacys trotzigem Blick stand. »Die Männer reden schon über dich. Ihnen fallen deine ... wie soll ich es sagen ... weiblichen Attribute auf.«

Lacy lachte. »Die würden ihnen immer auffallen, egal ob ich sie unter Unterrock-Schichten vergrabe oder nackt die Straße entlanggehe. Sie fallen ihnen übrigens bei dir und Beth genauso auf. Es sind Männer, sie sind auf der Suche nach einer Ehefrau oder Gefährtin. Natürlich fallen ihnen diese Dinge auf. Wir sind praktisch die einzigen ledigen Frauen im Umkreis von 300 Kilometern.«

»Aber die Hosen stellen alles so deutlich heraus. Schau dich doch an – da ist kein einziger Zentimeter, der nicht klar definiert ist. Das war nicht schlimm, als du noch ein kleines Mädchen warst und keinerlei Kurven hattest. Aber jetzt hast du Kurven und ... nun ja ... Kurven.« Sie seufzte. »Ich mache mir Sorgen, dass du unziemliche Aufmerksamkeit erregt und die Leute deswegen schlecht von dir denken – oder auch von mir, weil ich dich so herumlaufen lasse.« Gwen wusste, dass Lacy ihr eigener Ruf egal war, aber sie würde nicht wollen, dass Gwen oder Beth beleidigt wurden.

Lacy, die den Mund schon zu einer Erwiderung geöffnet hatte, schloss ihn wieder und ließ plötzlich geschlagen die Arme hängen. Jetzt tat sie Gwen leid. Ihre Schwester war in so vielen Dingen noch ein Kind.

»Ein Hosenrock ist in Ordnung. Er hat wenigstens etwas mehr Stofffülle. Von mir aus kannst du Hosenröcke tragen«, beeilte Gwen sich zu sagen.

»Ok, ich kann aufhören, Hosen zu tragen, aber wenn es Winter wird, ziehe ich sie wieder an, wenigstens unter dem Rock. Sie sind wärmer als Unterröcke.«

»Das ist okay«, sagte Gwen lächelnd. »Danke, Lacy. Ich weiß, wie schwer alles für dich ist.«

»Für dich ist es auch schwer und ich möchte dir das Leben nicht noch schwerer machen«, entgegnete Lacy. »Ich habe gehört, wie du letzte Nacht mit Major geredet hast. Du hast gesagt, dass du dir die Schuld an Vaters Tod gibst. Du hast so etwas Ähnliches schon einmal gesagt, aber damals habe ich nicht weiter darauf geachtet. Du glaubst, dass du verflucht bist, nicht wahr?«

Gwen hatte nicht mit dieser Frage gerechnet, doch sie nickte. »Ich kann nicht anders. Jeder, den ich liebe, ist gestorben, bis auf dich und Beth. Ich habe das Gefühl, ich muss weggehen, bevor einer von euch noch etwas geschieht.«

»Oh nein. Du wirst nicht weglaufen und uns alleinlassen«, sagte Lacy und schüttelte heftig den Kopf. »Wir stehen das zusammen durch. Du bist nicht verflucht, ganz gleich, was du denkst. Das ist einfach nur Unsinn. Und jetzt komm. Der Fahrer wird essen wollen, und wenn es Joe ist, wird er viel essen wollen. Ich stell schon mal den Kaffee auf den Tisch.«

Gwen nickte und folgte Lacy zurück ins Haus. Sie wusch sich über dem Waschbecken die Hände, trocknete sie sorgfältig ab und hängte dann ihre Schürze auf.

»Der Fahrer hat einen Passagier«, verkündete Beth, als Gwen zur Haustür ging. »Es ist ein schneidiger Typ mit den blauesten Augen, die ich je gesehen habe. Ziemlich geschmiegelt. Vielleicht wieder so ein Typ aus dem Osten, der hier sein Glück in Gestalt von Gold und Edelsteinen finden will. Er hat sein eigenes Pferd dabei; Nick hat es gerade mitgenommen.«

Gwen lächelte und trat mit ihren Schwestern auf die Veranda hinaus. Der Mann kam gerade hinter dem Frachtwagen hervor. Joe winkte ihnen vom Sitz aus zu.

»Ihr Mädchen seid immer noch so hübsch wie ein Sommertag«, rief er herüber. »Ich habe die ganze Zeit von eurem wunderbaren Apfelkuchen geträumt. Hoffentlich enttäuscht ihr mich nicht.« Er sprang vom Wagen

und klopfte sich den Staub ab. »Ich muss noch kurz mit Rafe reden, ich habe hier ein paar Bierkästen für ihn. Dann komme ich zum Essen.«

»Klingt gut, Joe«, antwortete Gwen und wandte dann ihre Aufmerksamkeit dem Fremden zu. Auf sie wirkte er wie ein Dandy. »Guten Tag, Sir. Möchten Sie sich vielleicht ein bisschen frisch machen und dann ebenfalls etwas essen?«

Die blauen Augen des Mannes starrten förmlich ein Loch in sie, während er von einer Schwester zur anderen blickte. »Was ich möchte«, sagte er und kniff die Augen zusammen, »ich möchte wissen, welches von euch Weibsbildern meinen Bruder geheiratet und ihn dann umgebracht hat.«



Rafe begann den Tag gerade mit einem doppelten Bourbon, als Joe durch die Vordertür hereinkam. Das Glas befand sich schon auf halbem Weg zu seinen Lippen, als Joe seinen Namen rief.

»Ich bin hier, Joe«, sagte Rafe und legte eine Hand an seinen Kopf. »Du brauchst nicht so zu brüllen. Mein Kopf fühlt sich jetzt schon an, als platze er gleich.«

»Ich hab dich gar nicht gesehen, so wie du hier im Dunkeln hockst. Tut mir leid.« Joe trat zu Rafe an den Tisch. »Ich habe etwa ein Dutzend Bierkästen für dich. Vielleicht kannst du deinen Jungen schicken, damit er sie ablädt, während ich esse. Ich bin etwas spät dran heute und kann keine Zeit verschwenden.«

Rafe nickte. »Cubby ist hinten. Ich sag es ihm.«

»Gut. Sag ihm, es sind die Kästen hinten auf dem Wagen. Hast du mein Geld?«

»Habe ich das nicht immer? Willst du einen Drink?«, fragte Rafe und hielt sein Glas hoch.

»Ist noch ein bisschen früh für mich, Rafe.« Joe schüttelte den Kopf. »Wenn ich jetzt schon anfangen zu trinken, schaffe ich es nie bis Old Town.«

»Wie du willst«, sagte Rafe und trank sein Glas aus. Dann stand er auf und gähnte. »Was gibt's Neues in der Welt?« Er ging an die Bar und holte

die Geldkassette. Während er Joe sein Geld hinzählte, fragte er: »Irgendwelche Probleme mit den Indianern?«

Joe grinste. »Nicht zwischen hier und Salt Lake City. Unten bei Ennis hatten sie Probleme mit ein paar Grizzlys. Der Madison – und der Gallatin übrigens auch – führen Hochwasser, aber ich glaube nicht, dass das hier zum Problem werden wird. Meine Schwester aus Fort Worth hat geschrieben. Dort haben ihnen die Tornados und Stürme schwer zu schaffen gemacht. Drei Mal hat der Hagel nun schon die Ernte vernichtet.«

Rafe gähnte abermals. »Cubby!«, brüllte er, ohne an seinen Kopf zu denken. Während er Joe das Geld reichte, legte er die Hand wieder an die Stirn.

»Geh den Frachtwagen abladen. Joe zeigt dir, was uns gehört.«

Der Junge stellte den Besen weg und nickte. Joe lächelte Rafe zu. »Es ist ein Vergnügen, mit dir Geschäfte zu machen. Ich seh dich dann auf dem Rückweg. Heb was von dem guten Zeug für mich auf.«

Rafe nickte. »Tu mir einen Gefallen und schau mal, ob du die Gallatin-Mädchen beim Essen dazu bringen kannst, mir ihr Haus zu verkaufen.«

Als sie das hörten, drehten Joe und Cubby sich um. »An dich verkaufen?«, fragte Joe. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Mädchen überhaupt verkaufen, aber ganz bestimmt verkaufen sie nicht an dich.«

»Alles hat seinen Preis.«

»Schon, aber ich glaube nicht, dass die Mädchen so leicht rumzukriegen sind. Wie ich dem jungen Typ, der mich begleitet hat, gesagt habe: Diese Mädchen mögen vielleicht ihren Vater verloren haben, aber sie haben nicht ihren Verstand verloren. Sie verdienen gut mit der Pension, warum sollten sie hier weggehen?«

Rafe kniff die Augen zusammen und fixierte den Alten scharf. »Von welchem jungen Typ sprichst du?«

»Von dem Stadtschnösel, den ich hierher mitgenommen habe. Er ist drüben und wartet aufs Essen. Genau da will ich auch hin, deshalb ist jetzt Schluss mit der Fragerei. Wie ich schon sagte, ich hab's heute eilig.«

Rafe ließ ihn gehen. Er wusste, dass Joe sehr störrisch werden konnte, wenn man ihn drängte. Aber er musste wissen, wer da zu den Mädchen

zu Besuch gekommen war. Vielleicht war es ein Anwalt oder schlimmer noch, ein entfernter männlicher Verwandter, der den Besitz geerbt hatte.

Er runzelte die Stirn und beschloss, dass es nicht schaden konnte, Gallatin House einen Besuch abzustatten. Er konnte ja so tun, als ob er einen oder zwei Kuchen bestellen wollte. Den Mädchen war zwar nicht an seiner Gesellschaft gelegen, aber das Geschäft würden sie nicht ausschlagen. Vielleicht würde er auch fragen, ob er zum Essen bleiben konnte. Er fand es keineswegs unter seiner Würde, sich selbst einzuladen, wenn es seinen Plänen diente.



»Was für eine unglaubliche, haarsträubende Unverschämtheit!«, sagte Lacy und stellte sich vor Gwen. »Für wen halten Sie sich eigentlich? Wie können Sie einfach hierherkommen und uns als Weibsbilder bezeichnen?«

Der Mann nahm seinen Hut ab und fixierte Lacy mit starrem Blick. Ihm war keinerlei Gefühlsregung anzumerken, ausgenommen vielleicht Zorn und Empörung. Ja, das war es. Er war maßlos empört und gekränkt.

»Eine von Ihnen verdient die Bezeichnung auf jeden Fall – oder sogar eine schlimmere«, entgegnete der Mann.

Gwen sah, dass Joe und Cubby zum Wagen kamen. Joe schien dem Jungen die Fracht zu zeigen, die Cubbys Vater gehörte. Einen Moment lang fragte sie sich, ob Joe wohl wusste, wer dieser Mann war und warum er zu ihnen gekommen war.

»Harvey Bishop war mein Bruder. Man hat mir gesagt, dass er eine Gwendolyn Gallatin geheiratet hat und kurz danach gestorben ist. Ich will wissen, wer von Ihnen diese Frau ist.«

»Was zur Hölle ...«

»Lacy! Pass auf, was du sagst!«, tadelte Gwen.

»Er sollte lieber aufpassen, was er sagt! Er ist kein Gentleman.«

Der Mann ließ nicht locker. »Wer von Ihnen hat meinen Bruder geheiratet?«

Beth trat vor und erklärte: »Ich glaube kaum, dass Sie das was angeht.